

Jugend auf der Straße Fridays for Future und die Generationenfrage

Dieter Rucht

Summary: The climate strike movement Fridays for Future is heralded as a new generation of protest. The years of widespread political passivity finally seem to be over as a fresh set of (really) young people take to the political stage. Declaring the birth of a new political generation is a long-standing tradition, particularly in the media. Yet empirical analysis shows that these movements are not emblematic of entire generations. Even Fridays for Future calls for a healthy dose of skepticism.

Kurz gefasst: Die Klima-Bewegung Fridays for Future wird als Inbegriff einer neuen Protestgeneration gefeiert: Endlich, nach Jahren einer verbreiteten politischen Passivität, träten nun Jugendliche, und dieses Mal die ganz jungen, auf die politische Bühne. Die Ausrufung immer neuer politischer Generationen hat Tradition, vor allem in den Medien. Die empirische Untersuchung aber zeigt meist, dass diese Bewegungen nicht für ganze Generationen stehen. Auch bei Fridays for Future sind Zweifel angesagt.

Ist in den Medien von politischen Generationen die Rede, so bildet meist die studentisch geprägte 68er-Bewegung eine Hintergrundfolie. Damals, so der Mythos, habe eine ganze Generation von jungen Leuten gegen bestehende Herrschaftsstrukturen und bürgerliche Normen rebelliert. Die Frontlinien waren klar, die Attitüde auf beiden Seiten aggressiv. Teils wird die Revolte als Ausdruck eines Generationenkonflikts interpretiert, in dem sich „die Jugend“ von „den Vätern“ distanziert habe, die die Nazi-Herrschaft geduldet oder sogar aktiv unterstützt hatten. Dieses Bild eines Generationenkonflikts, gefördert durch eher kulturell als politisch gemünzte Slogans der Protestbewegung („Trau keinem über Dreißig“), ist einseitig und durch empirisch gestützte Arbeiten weitgehend widerlegt worden (die Historikerin Christina von Hodenberg etwa sprach 2018 vom „anderen Achtundsechzig“). Aber das Bild bleibt prägend und hat vielfach die Klage über angeblich unpolitische Nachfolgegenerationen angeleitet, die, gemessen an den „Revolutionären“ von damals, als zu harmlos befunden wurden.

Ganz gleich, ob nun das politische Engagement von Jugendlichen als vorhanden oder gerade als abwesend beschrieben wurde – immer wieder neue Generationen wurden stilisiert. Ein Beispiel ist die Ausrufung einer „Generation Golfkrieg“ durch das Magazin *Der Spiegel* (5/1991). Überrascht wurde vermerkt, dass sich an den Protesten gegen den Golfkrieg sehr viele Schüler und Studierende beteiligten – eine „neue Protest-Generation“, lautete die Schlussfolgerung. Nicht lange danach rückte das Gegenstück, die „Generation Golf“, in den Blickpunkt und avancierte zum Titel eines 2000 erschienenen Buches von Florian Illies. Im Unterschied zur politisierten „Generation Golfkrieg“ und der ebenfalls als politisch eingestuften „Generation X“, die sich unter anderem den ökologischen Problemen zuwandte, sei die „Generation Golf“ gänzlich unpolitisch; sie erfreue sich an überbordendem Konsum und Markenbewusstsein, für das symbolisch das VW-Produkt Golf stehe. Nur wenige Jahre später, angesichts des Irakkriegs im Frühjahr 2003, konstatierte *Der Spiegel* erneut eine Generation Golfkrieg, wenngleich in Form der lediglich rhetorisch gemeinten Frage, ob „auf die Generation Golf nun die Generation Golfkrieg“ folge, da sich „vor allem junge Menschen in der Friedensbewegung [engagierten]“. Der zweiseitige Artikel ist mit einem Foto vom „Schülerprotest in Berlin“ illustriert (*Der Spiegel* Nr. 13/2003). Empirische Studien, wie etwa in einem von Stefaan Walgrave und mir 2010 herausgegebenen Band, ergaben allerdings, dass die Altersstruktur der Demonstrierenden in acht untersuchten Ländern breit gefächert war. Es waren bei Weitem nicht nur Jugendliche auf der Straße.

Es ist müßig, alle sonstigen publizistischen Entdeckungen politischer wie unpolitischer Generationen zu beschreiben („Generation Y“, „Generation Z“, „Generation Zero“, „Generation Weltuntergang“, „Millennials“ ...). Das Grundmuster ist weitgehend identisch. Aktuelle, meist unerwartete Entwicklungen liefern den Stoff für eine Trendbehauptung, die zwar auf reale Entwicklungen Bezug nimmt, diese aber stark über- oder untertreibt und zum Merkmal einer ganzen Generation erhebt. Übergangen wird, dass die Proklamation einer politischen Generation in den meisten Fällen auf die Mehrheit der jeweiligen Generation beziehungsweise Alterskohorte nicht zutrifft. Eine jeweilige Minderheit der jungen Generation war jedoch in jeder Phase seit Bestehen der Bundesrepublik politisch aktiv. Einschlägige Untersuchungen, darunter auch die seit 1953 im mehrjährigen Abstand durchgeführten Shell-Jugendstudien, belegen zwar über die Zeit hinweg gewisse Schwankungen des politischen Interesses und Engagements; sie geben aber keine Hinweise auf spektakuläre generationsgebundene Prozesse der Politisierung und Entpolitisierung.

Der Imperativ des Nachrichtenwerts in Verbindung mit dem wachsenden Zeit- und Wettbewerbsdruck, dem die Medien unterliegen, steigert deren Drang, immer neue politische Generationen zu verkünden. Verstärkt wird dies durch die Praxis, auf der Jagd nach neuen und von der Jugend geprägten Themen bevorzugt junge Volontärinnen und Praktikantinnen ins Feld zu schicken, die dazu tendieren, sich von der Emphase der Protestierenden anzustecken lassen, während es ihnen an Kenntnissen zu jugendlichen Protestwellen der Vergangenheit mangelt.

Als Stammvater des Generationenkonzepts gilt der Kultur- und Wissenssoziologe Karl Mannheim mit seiner 1928 publizierten Schrift „Das Problem der Generationen“. Bereits 1875 hatte allerdings Wilhelm Dilthey ähnliche Vorstellungen einer generationellen Prägung in „Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen“ entwickelt, die einen Kreis von Individuen zu einem „homogenen Ganzen“ werden lassen. Mannheim widmete sich besonders den „beschleunigten Umwälzungserscheinungen der unmittelbaren Gegenwart“ und spürte in diesem Zusammenhang der Rolle jeweils „neuer Kulturträger“ nach. In Abgrenzung zur statistisch definierten Alterskohorte betonte er den Stellenwert einer generationellen Bewusstseins-, Erfahrungs- und Erlebnisschichtung. Angehörige einer solchen Altersgruppe haben eine ähnliche Sicht auf gesellschaftliche Prozesse und konkrete Ereignisse und vergemeinschaften sich dadurch, ohne jedoch, wie bei der Marx'schen „Klasse für sich“, notwendig als ein politisches Kollektivsubjekt aufzutreten.

Hier ist nicht der Raum, um Mannheims Theorie zu würdigen. Festzuhalten bleibt seine Einsicht, dass innerhalb einer bestimmten Generation ganz konträre Verarbeitungsformen gesellschaftlicher Entwicklungen vorliegen können. Um dem Konzept einer politischen Generation im engeren Sinne näherzukommen, ist es wichtig, eine Unterscheidung vorzunehmen: So existieren zum einen gesellschaftliche beziehungsweise kulturelle Prägefaktoren, die tendenziell die Gesamtbevölkerung betreffen und aufgrund ihrer Wucht und Totalität so gut wie unentrinnbar sind (zum Beispiel Extremsituationen des Kriegs oder der Entbehrung in Nachkriegszeiten). Solche Faktoren beeinflussen zeitgleich alle Generationen, können aber durchaus generations- und kontextspezifische Formen der Betroffenheit aufweisen, zum Beispiel im Falle der „Flakhelfer“- beziehungsweise „Luftwaffenhelfergeneration“ (Rolf Schörken) oder, bezogen auf die Nachkriegsjahre, als „skeptische Generation“ (Helmut Schelsky) oder „stumme Generation“ (Benjamin Möckel). Davon analytisch zu unterscheiden ist das Konzept politischer Generationen. Es verlangt eine Bestimmung des Politischen und bedarf zudem einer je empirischen Füllung. Das Attribut „politisch“ sollte nicht auf die Phase und die Träger des politischen Entscheidungsaktes verkürzt werden, sondern auch den gesamten Prozess einschließen, also Vorgänge der Bündelung und Artikulation gesellschaftlicher und politischer Interessen vor, aber auch nach politischen Entscheidungen.

Mit der Zuordnung politischer Haltungen und Handlungen an eine spezifische Generation verbindet sich die Unterstellung, relevante Teile oder gar die Gesamtheit dieser Generation würden sich darin von anderen Generationen deutlich unterscheiden. Im Vergleich mehrerer gleichzeitig existierender Generationen wäre somit zu zeigen, dass bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen vorrangig oder gar exklusiv einer bestimmten Altersgruppe zuzuordnen sind. Qualitative Sozialforschung kann hierbei Pionierarbeit leisten, beispielsweise im Sinne von Grounded Theory, Typenbildung und auch des theoretischen Samplings. Am Ende aber bleibt es Sache breit angelegter quantitativer Forschung zu prüfen, inwieweit sich ein markantes Profil einer politischen Generation – in Differenz zu anderen Generationen – nachweisen lässt.

Dass eine politische Bewegung überwiegend von jungen Leuten getragen wird, ist keine Seltenheit. Erinnert sei an Jugendbewegungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, die Hausbesetzerbewegung der niederländischen Provos in der Mitte der 60er-Jahre, die Schüler- und Lehrlingsproteste im Windschatten der 68er-Bewegung und die bereits erwähnten Protestkampagnen gegen die Irakkriege 1991 und 2003. Äußerst selten sind dagegen von ganz jungen Schüler*innen initiierte und durchgeführte Protestbewegungen wie die kurzlebige Kam-



Dieter Rucht ist Fellow des Zentrums für Zivilgesellschaftsforschung am WZB und Honorarprofessor am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin.

(Foto: wzb)

dieter.rucht@wzb.eu

pagne zur Verschärfung der Waffengesetze in den USA im Jahr 2018 und die Fridays-for-Future-Bewegung (FFF), die ab Januar 2019 Konturen annahm und inzwischen eine globale Reichweite erlangt hat. Dass es sich hier im Kern um eine Bewegung von „Kindern“ handelt, wie es mediale Schlagworte wie „Kinderkreuzzug“ oder „Bewegung der Wohlstandskinder“ ebenso wie die passende Bildauswahl suggerieren, ist nicht zutreffend. Die am stärksten vertretene und auch organisatorisch dominante Alterskohorte besteht aus – überwiegend weiblichen – Teenagern, wobei sich durchaus Differenzen im Ländervergleich zeigen. Als „neu“ kann jedoch der Sachverhalt gelten, dass eine von dieser Altersgruppe geprägte Bewegung in derartiger Größe und mit derartig breiter und positiver Resonanz die öffentliche Bühne betreten hat.

Zweifel sind allerdings angesichts der Behauptungen angebracht, FFF sei Ausdruck einer ganzen Generation. Selbst wenn man die – vermutlich überhöhten – Angaben der Organisatoren von FFF zur bisherigen Protestmobilisierung zugrunde legt, so ist doch lediglich eine Minderheit der Gymnasiastinnen bei FFF aktiv geworden, ganz zu schweigen von den weitgehend abseits bleibenden Haupt- und Realschülern. Immerhin gab es im Schuljahr 2018/2019, nach Abzug der Grundschüler, rund 8,8 Millionen Schüler und Schülerinnen an allgemeinbildenden und an beruflichen Schulen in Deutschland. Auch hat sich bisher nur eine kleine Minderheit der Studierenden an FFF beteiligt. Eine kollektive und organisierte Unterstützung für FFF von dieser Seite ist weitgehend ausgeblieben.

Dass FFF so schnell wie Occupy und Pulse of Europe von der Bildfläche verschwinden wird, ist unwahrscheinlich. Fraglich ist allerdings, ob die Bewegung ihr aktuelles Mobilisierungsniveau halten kann. Das mediale Interesse wird auf längere Sicht nachlassen, die strukturellen Herausforderungen wachsen, interne Spannungen bahnen sich bereits an, dem aktivistischen Kern droht die Erschöpfung, und generell engagieren sich Jugendliche heute eher situativ als langfristig. Für die heute intensiv Engagierten wird FFF wohl eine anhaltende Prägestkraft entfalten. Ob das auch für die gilt, die eher mitlaufen, oder erst recht jene, die vom Rand aus zuschauen, ob wir also rückblickend von einer Generation FFF sprechen können, ist zweifelhaft.

Literatur

Hodenberg, Christina von: *Das andere Achtundsechzig*. München: C.H. Beck 2018.

Rucht, Dieter/Sommer, Moritz: „Fridays for Future. Vom Phänomen Greta Thunberg, medialer Verkürzung und geschickter Mobilisierung: Zwischenbilanz eines Höhenflugs“. In: *Internationale Politik*, 2019, Juli/August, S. 121–125.

Walgrave, Stefaan/Rucht, Dieter (Hg.): *The World Says No to WAR*. Minneapolis and London: University of Minnesota Press 2010.

Wallström, Mattias/Kocyba, Piotr/De Vydt, Michiel/de Moor, Joost (Hg.): *Protest for a Future. Composition, Mobilization and Motives of the Participants in Fridays For Future Climate Protests on 15 March, 2019 in 13 European Cities*. 2019. Online: <https://osf.io/m7awb/?pid=xcnzh> (Stand 08.08.2019).



„Ich bin für ihre Zukunft hier“. Der ältere Plakatträger auf einer „Fridays-for-Future“-Demo im Mai in der spanischen Hauptstadt Madrid fühlt sich offensichtlich der jüngeren Generation verpflichtet. Welche Formen des Protests unterschiedliche Generationen entwickeln, welche Motivation sie treibt und welche Resonanz sie finden, analysieren die Artikel von Dieter Rucht und von Anna Holz-scheiter in diesem Heft. [Foto: Juan Pelegrin Corbacho/Getty Images]